

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

100. Jahrgang – Monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier

Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Sonn- und Feiertage, sowie Namenstage im Oktober

1. Di Hl. Theresia vom Kinde Jesus (von Lisieux), Ordensfrau, Kirchenlehrerin
2. Mi Heilige Schutzengel
4. Fr Hl. Franz von Assisi, Ordensgründer
5. Sa Hl. Faustina Kowalska, Jungfrau
6. Fr Hl. Bruno, Mönch, Einsiedler, Ordensgründer

Sonntag, 6. Oktober 27. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Gen 2,18–24
Les 2: Hebr 2,9–11
Ev: Markus 10,2–16 (oder 10,2–12)

7. Mo Gedenktag Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz
9. Mi Hl. Dionysius, Bischof von Paris, und Gefährten, Märtyrer
Hl. Johannes Leonardi, Priester, Ordensgründer
11. Fr Hl. Johannes XXIII., Papst

Sonntag, 13. Oktober 28. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Weish 7,7–11
Les 2: Hebr 4,12–13
Ev: Markus 10,17–30

14. Mo Hl. Kallistus I., Papst, Märtyrer
15. Di Hl. Theresia von Jesus (von Ávila), Ordensfrau, Kirchenlehrerin
16. Mi Hl. Hedwig von Andechs, Herzogin von Schlesien
Hl. Gallus, Mönch, Einsiedler, Glaubensbote am Bodensee
Hl. Margareta Maria Alacoque, Ordensfrau
17. Do Hl. Ignatius von Antiochien, Bischof und Märtyrer

18. Fr Hl. Lukas, Evangelist
19. Sa Hl. Johannes de Brébeuf, hl. Isaak Jogues, Priester, und Gefährten, Märtyrer in Nordamerika
Hl. Paul vom Kreuz, Priester, Ordensgründer

Sonntag, 20. Oktober 29. SONNTAG IM JAHRESKREIS



Weltmissionssonntag

Les 1: Jes 53,10–11
Les 2: Hebr 4,14–16
Ev: Markus 10,35–45

21. Mo Hl. Ursula und Gefährtinnen, Märtyrinnen in Köln
22. Di Hl. Johannes Paul II., Papst
23. Mi Hl. Johannes von Capestrano, Ordenspriester, Wanderprediger in Süddeutschland und Österreich
24. Do Hl. Antonius Maria Claret, Bischof von Santiago in Kuba, Ordensgründer

Sonntag, 27. Oktober 30. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Jer 31,7–9
Les 2: Hebr 5,1–6
Ev: Markus 10,46–52

28. Do HL. SIMON UND HL. JUDAS, Apostel
Ende der Sommerzeit

Liebet einander!

Liebet einander! Kann man das Lieben befehlen? Eines ist sicher: Verliebtheit lässt sich ganz bestimmt nicht durch eine Anordnung von aussen herbeiführen.

Daran denkt der Evangelist Johannes auch gar nicht, wenn er Jesus eindringlich über Liebe sprechen lässt (Joh 15,9–17). Die Liebe, von der hier die Rede ist, ist mehr als ein Hochgefühl der Verliebtheit und geht auch über die Liebe in einer Partnerschaft hinaus.

Der Text will uns im Grunde genommen hinführen zum Urquell der Liebe, aus dem letztlich unsere menschliche Liebesfähigkeit herrührt und zeitlebens genährt wird. Vorausgesetzt, dass wir uns für diesen Liebesquell offenhalten, daraus schöpfen wollen. Diese Liebe hat etwas zu tun mit unserem Wollen.

Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt, sagt Jesus zu seinen Jüngern (15,9). Und in dieser Liebe sollen sie bleiben, die Jünger und Jüngerinnen. Mit ihnen sind auch wir angesprochen, ja, angemahnt!

Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben!

Die Liebe kennt Rücksicht; sie hält sich an Regeln des Umgangs miteinander. Damit die gegenseitige Liebe erhalten bleibt! Das meint wohl Jesus, wenn er den Zuhörenden sagt: Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben! Gleich anschliessend an dieses Wort verweist er auf seine persönliche Beziehung zu Gott, seinem Vater: Er, Jesus, halte die Gebote seines Vaters und bleibe deshalb in seiner Liebe.

Das alles geschieht nicht von selbst. Man muss es wollen. Bei einer natürlichen gegenseitigen Zuneigung mag es ja gehen. Aber wenn diese sich nicht einstellt?

In einer Familie ist es ganz natürlich, dass Eltern ihre Kinder lieben. Und doch gibt es Momente und Phasen, wo einem als Vater



Foto: © by_Radka Schöne_pixelio.de

oder Mutter die Kinder auf die Nerven gehen, so dass man ausrasten möchte. Dessen ungeachtet, will man ihnen eigentlich wohl: Wohlwollen, obwohl die Gefühle rebellieren. Auch das ist Liebe. Wir brauchen den Willen zur Liebe, eine wohlwollende Gesinnung gerade auch jenen Menschen gegenüber, denen wir spontan nicht um den Hals fallen können.

Ich nenne euch Freunde, sagt Jesus zu den Jüngern. Er spricht mit ihnen auf gleicher Augenhöhe, nicht im Lehrer-Schüler-Verhältnis. In der Liebe gibt es keine Hierarchien. Da könnte die Kirche durchaus noch von Jesus lernen!

Aus der Liebe, aus dem gegenseitigen Wohlwollen, erwächst uns Herzensfreude.

Und schliesslich sollen wir – nach Jesus – uns aufmachen und Frucht bringen. Diese Frucht heisst Freude. Aus der Liebe, aus dem gegenseitigen Wohlwollen, erwächst uns Herzensfreude. Mit den Worten Jesu: Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist.

Also: Wollet einander wohl! Liebet einander! Damit die Freude in euch bleibt.

Der Rosenkranzmonat

Der Monat Oktober steht ganz im Zeichen des Rosenkranzgebetes. Das Rosenkranzgebet ist im Grunde ja kein Mariengebet, wie viele Menschen immer noch annehmen, sondern ein Christusgebet. Mit den Perlen des Rosenkranzes und dem wiederkehrenden «Gegrüsset seist du, Maria» versuchen Christen, sich an der Hand Marias zu den entscheidenden Bildern ihres Glaubens und ihrer Erlösung führen zu lassen. Die jeweiligen «Geheimnisse des Rosenkranzes» oder, wie manche, weil es um einen jeweils einzuschiebenden Satz geht, sagen: das «Rosenkranzgesätz» – wollen dabei so etwas wie die bunten Glasfenster einer grossen Kirche sein, an denen wir entlangschreiten können, aufschauen und innehalten. Durch das zehnmahlige Wiederholen konzentriere ich mich auf das Bild, das sich mir mit jedem Mal mehr und mehr einprägt, Perspektiven bekommt, zu sprechen beginnt.

Die «klassischen» drei Formen des Rosenkranzes (freudenreiche, schmerzhaft, glorreiche Geheimnisse; haben im Wesentlichen erinnernden Charakter. Sie rufen die biblisch greifbaren Danken von Geburt (freudenreiche), Todesleiden (schmerzhaft) und Auferstehung (glorreiche Geheimnisse) in Erinnerung. Das Gleiche gilt für die von Papst Johannes Paul II. 2002 hinzugefügten «lichtreichen Geheimnisse», die Stationen aus dem Leben Jesu betrachten (Taufe, Hochzeit in Kana, verkündigender Jesus, Verklärung, Einsetzung der Eucharistie). Andere Sprechversuche, wie etwa die trostreichen Geheimnisse, haben demgegenüber eine eher vorausschauende (eschatologische) Perspektive, die Jesus als den wiederkommenden, richtenden und rettenden Christus vor Augen führen.

Seit 1926 feiert die katholische Kirche am vierten Sonntag im Oktober den Weltmissionssonntag. «Der Weltmissionssonntag ist der grosse Solidaritätstag der Kirche. An diesem Tag soll in besonderer Weise deutlich werden, dass wir als Christen eine weltweite Gemeinschaft sind, dass wir im gegenseitigen Austausch einander bereichern können und zur Solidarität mit unseren ärmeren Mitchristen auferufen sind. Die Kirche versteht sich als eine Lern-, Gebets- und Solidargemeinschaft.» Pater Eric Englert o.s.a.



Botschaft von Papst Franziskus zum Missionssonntag 2024

Für den Weltmissionssonntag habe ich das Thema aus dem Gleichnis des Evangeliums vom Hochzeitsmahl entnommen (vgl. Mt 22,1–14). Nachdem die Gäste die Einladung ausgeschlagen haben, sagt der König, die Hauptfigur der Geschichte, zu seinen Dienern: «Geht also an die Kreuzungen der Strassen und ladet alle, die ihr trifft, zur Hochzeit ein» (V.9). Wenn wir über dieses Schlüsselwort im Gleichnis und im Leben Jesu nachdenken, können wir einige wichtige Aspekte der Evangelisierung näher beleuchten. Sie erweisen sich für uns alle, die wir missionarische Jünger Christi sind, als besonders aktuell in dieser letzten Phase des synodalen Prozesses, der gemäss dem Motto «Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung» die Kirche wieder auf ihre vorrangige Aufgabe, nämlich die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute ausrichten soll [...]



«Du sollst den Herrn lieben und deinen Nächsten»

«Zu behaupten, man diene Gott, aber seinen Brüdern und Schwestern in der Menschheit nicht, bedeutet, sich in der Lüge einzurichten.»

Das grosse Gebot der Bibel: die Nächstenliebe

Im Grunde genommen ist es das grosse Gebot der Bibel, aus dem die Ordensgemeinschaften den Schwung ihres Engagements schöpfen. Sie stellen sich in den Dienst der anderen, damit wir alle dies auch tun.

Das Ordensleben mit seinen drei Gelübden Armut, Gehorsam und Keuschheit nimmt das vorweg, was uns allen im ewigen Leben versprochen ist, und erinnert alle Getauften an den Sinn der christlichen Existenz: Gott allein erfüllt uns, er macht uns vollkommen frei und seine Liebe genügt uns.

Da sie in der Welt sind, ohne von der Welt zu sein, schaffen die Kongregationen der Geweihten wieder Verbindungen in der Gesellschaft, damit die Liebe Gottes konkret sichtbar wird.

Dem Gebot «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» entspricht «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen Verstand und mit deiner ganzen Kraft».
(Markus 12, 30-31)

Das ist wahre «Religion», vom lateinischen «religare», verbinden: Indem wir Beziehungen zwischen den Menschen knüpfen, ahmen wir nach unserem bescheidenen Massstab das nach, was

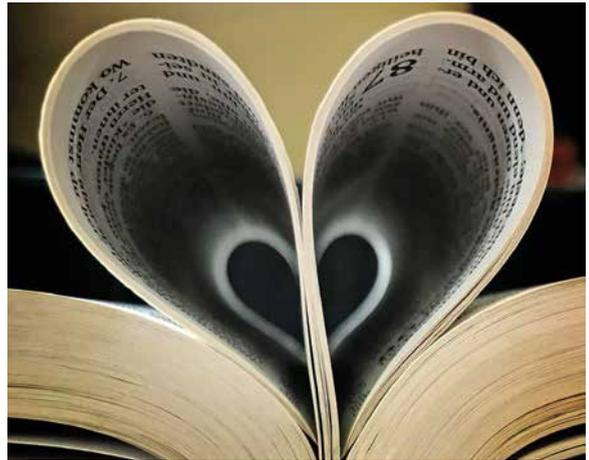


Foto: © pixabay

das Wesen der Dreifaltigkeit, des Gottes in den drei Personen ausmacht.

«Wenn jemand die Güter dieser Welt hat und sein Herz vor dem Bruder verschliesst, den er in Not sieht, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben?»
(1. Johannes, 3,17).

Zu behaupten, Gott zu dienen, aber seinen Brüdern und Schwestern in der Menschheit nicht, bedeutet, sich in der Lüge einzurichten. In Taten und in der Wahrheit, nicht nur in Worten und mit der Zunge, sind wir aufgefordert, einander zu lieben. Ein echtes Programm für ein «verbundenes – religiöses» Leben!

François-Xavier Amherdt

Im Oktober, in dem wir der Weltmission gedenken, werden besonders die Ordensgemeinschaften, die in der ganzen Welt tätig sind, aufgefordert ihren Glauben und ihre Liebe mit allen Menschen zu teilen.



Mariensamstage

Können Sie mir erklären, was ein Mariensamstag ist?

Der Begriff «Mariensamstag» begegnet uns öfters in den liturgischen Kalendern. Dahinter steckt der alte Brauch, die Wochentage mit bestimmten Ereignissen aus dem Leben von Jesus zu verbinden.

Davon habe ich noch nie etwas gehört!

Das kann ich mir vorstellen, denn diese Zuordnung wird heute kaum mehr gemacht. Den Mittwoch brachte man mit dem Verrat des Judas und den Freitag mit dem Tod Jesu in Verbindung.



Foto: © Sabine Crittin

Und warum wurde der Samstag Maria gewidmet?

Dieser Brauch entstand schon im 8. Jahrhundert. Dabei gedachte man der Schmerzen Marias über den Kreuzestod ihres Sohnes, aber auch ihrer Glaubens-treue am Vortag der Auferstehung.

Wie kann mir ein Mariensamstag im Glaubensleben helfen?

Dieser Tag kann jeden Getauften zum beharrlichen Glaubenszeugnis ermutigen, vor allem in den Zeiten der persönlichen und gesellschaftlichen Unsicherheit und Orientierungslosigkeit.

Aber warum ausgerechnet am Samstag?

Dazu hat der Theologe Bastian Rütten einmal geschrieben, dass Maria für ihn ein «Samstagsmensch» sei. Denn er sei am Samstag immer besonders mit Alltäglichkeiten beschäftigt, wie Rasenmähen, Autowaschen, Kochen. Das sei für ihn die Vorbereitung auf den Sonntag. Dabei sei ihm Maria ein Vorbild, denn sie sei bei allem, was sie – nach christlichem Glauben – erlebt hat, auf dem Teppich geblieben. Sie sei ein Mensch von nebenan.

Wie meinte Herr Rütten das?

Er ist überzeugt davon, dass die Sorgen der Muttergottes nicht weit von unseren Sorgen entfernt gewesen seien. «Es geht um Zukunft, es geht um Hoffnungen, Sorgen und Ängste. Mir gefällt diese menschliche Seite Mariens, weil sie mir zeigt: Gott schreibt seine Geschichte mit dem normalen Menschen von nebenan. Maria ist vielleicht gerade deshalb für mich ein «Samstagsmensch»».

Das ist ein interessanter Aspekt!

Das finde ich auch! Maria gibt dieses Lebensbeispiel des «Samstagsmenschen», als ein Mensch von nebenan und erdet so die himmlischen Pläne Gottes mit uns Menschen. Man kann sagen, dass Maria mit dem Kopf im Himmel war, aber auch «geerdet» blieb, sodass sie den Menschen auf Augenhöhe begegnen kann – auch heute noch.

Danke für diese Antwort. Sie hilft mir sehr in meiner Beziehung zu Maria.

pam

Monat der Weltmission

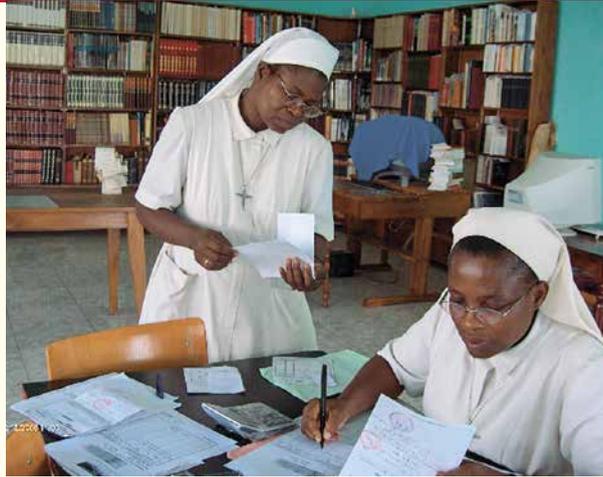


Foto: © ESA

Entwicklungshilfe statt Missionierung

Dem Missionieren begegnen heutzutage zahlreiche Menschen mit Misstrauen und Unverständnis. Schnell entstehen Bilder von Zwangsbekehrung, Gewalt, Unterdrückung und Kolonialismus. Kirche und Staat machten gemeinsame Sache, um die Missionsgebiete zu erobern. Die Geschichte zeigt, dass es solche Auswüchse gegeben hat, weil die weissen Menschen der Auffassung waren, ihre Rasse sei der Höhepunkt der Schöpfung und die anderen seien da, um ausgenutzt und versklavt zu werden und zwar im Namen des Königs, aber auch im Namen Gottes. Die Kirche habe sich in der Geschichte zum «Handlanger des Imperialismus» gemacht und eine gewisse Mitschuld an der Zerstörung von Kulturen auf sich geladen, betonte der österreichische Missionstheologe Franz Helm.

Zu Recht stehen die Menschen heute einer solchen Auffassung von Missionierung kritisch und ablehnend gegenüber. Auch die Kirche selber. Diese Vergangenheit hat die Kirche inzwischen intensiv und kritisch aufgearbeitet. Die Päpste der vergangenen Jahrzehnte baten dafür stark und klar um Verzeihung, und zahlreiche Kirchenvertreter stellten sich auf die Seite der Armen und der indigenen Bevölkerung, und bezahlten dafür auch

mit ihrem Leben. Papst Franziskus: *«Man kann Gott nicht auf eine Weise verkünden, die im Widerspruch zu Gott steht»*. Leider sei das oft in der Geschichte passiert. Gott biete sich demütig an, Menschen versuchten dagegen, ihn aufzuzwingen und in seinem Namen sich selbst aufzudrängen. *«Im Namen Jesu, dies möge in der Kirche nicht mehr vorkommen»*, so Franziskus.

Wir dürfen aber auch nicht übersehen, dass manche Vorwürfe gegen die früheren Missionierungsbestrebungen der Kirche als «schwarze Legenden» übernommen worden sind ohne sie auf ihre Wahrheit zu überprüfen.

So entstehen immer wieder Forderungen, man solle doch jedem Menschen seinen Glauben und seine Religion lassen. Weltmission solle durch Dialog zwischen den Weltreligionen und Entwicklungshilfe ersetzt werden.

Christus hinauslassen

Bevor Jesus nach seiner Auferstehung in den Himmel fuhr, gab er seinen Jüngern den Auftrag: *«Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie,*

alles zu befolgen, was ich euch geboten habe» (Matthäus 28, 19-20). Dieser Auftrag Jesu an seine Jünger hat auch heute noch Gültigkeit und betrifft jeden einzelnen von uns. Papst Johannes Paul II. schrieb in seiner Enzyklika «Redemptoris missio»: «Bei aller Achtung für andere Überzeugungen und andere Auffassungen müssen wir vor allem, ohne Überheblichkeit, unseren Glauben an Christus zum Ausdruck bringen». Doch «die Kirche verbietet streng, dass jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen oder durch ungehörige Mittel beeinflusst oder angelockt werde, wie sie umgekehrt auch mit Nachdruck für das Recht eintritt, dass niemand durch üble Druckmittel vom Glauben abgehalten werde» (Ad gentes, Nr. 13). Kardinal Kurt Koch unterstreicht, dass eine Kirche, die nicht missioniert, längst abgedankt hat. «Die Frage ist nur, mit welcher Methode. Die Mission muss immer freiheitlich sein. Wir Christen mussten aus unserer Geschichte lernen, und wir haben auch gelernt. Und das dürfen wir auch den anderen Religionen weiter-

geben. Die katholische Kirche hat öffentlich bekannt, dass die Schwester der Religion nie die Gewalt, sondern der Friede ist. Alle Religionen müssen einsehen, dass Gewalt niemals ein Weg zur Verbreitung ihrer Botschaft ist. Man muss alle Religionen auffordern, dass sie sich in den Dienst des Friedens stellen.»

Die Wahrheit, die Christus ist, darf nicht in den Kirchenmauern eingeschlossen bleiben, sondern muss hinausgetragen werden. So schreibt Papst Franziskus zum diesjährigen Missionsmonat: «Ja, das Drama der Kirche besteht heute darin, dass Jesus weiter an die Tür klopft, aber von innen, damit wir ihn hinauslassen! Oft enden wir als eine [...] Kirche, die den Herrn nicht nach draussen lässt, die ihn als ihr "Eigentum" zurückhält, während der Herr mit einem Auftrag für uns gekommen ist und will, dass wir missionarisch sind.» Die Kirche ist nicht das Ziel der Weltmission, sondern das Mittel. «In die Kirche einweisen, heisst über die Kirche hinauszudeuten, heisst auf den

Es geht um die Förderung von Gemeinschaft, Bildung, Gesundheitsversorgung und Spiritualität. Daher müssen Missionierung und Entwicklungshilfe Hand in Hand gehen.



Foto: © ESA

hinweisen, um den es der Kirche gehen muss, sonst geht es ihr um nichts mehr. Wo die Kirche sich selbst als letztes Ziel der Verkündigung versteht, hat sie ihre eigene Verkündigung nicht verstanden», schreibt Ulrich Lüke.

Ladet alle ein!

In seinem Schreiben zum diesjährigen Weltmissionsmonat geht Papst Franziskus vom Gleichnis des Evangeliums vom Hochzeitsmahl (Mt 22, 1-14) aus. Darin beauftragt der König seine Diener an die Kreuzungen der Strassen zu gehen und alle zur Hochzeit einzuladen, die sie dort treffen. Für Papst Franziskus ist dies ein gutes Beispiel dafür, was Mission bedeutet: *die Mission, das Evangelium allen Geschöpfen zu überbringen, müsse mit Dringlichkeit übermittelt werden, aber «auch mit grossem Respekt und Höflichkeit».* Das Evangelium allen Geschöpfen zu überbringen, müsse *«notwendigerweise der Art und Weise dessen entsprechen, der da verkündet wird. Wenn die missionarischen Jünger der Welt “die Schönheit der heilbringenden Liebe Gottes, die sich im gestorbenen und auferstandenen Jesus Christus offenbart hat” verkünden, so tun sie dies mit der Frucht des Heiligen Geistes: mit Freude, Langmut, Freundlichkeit (vgl. Gal 5, 22); ohne Zwang, Nötigung, Proselytismus; immer mit Nähe, Mitgefühl und Zärtlichkeit, die die Art und Weise widerspiegeln, wie Gott ist und handelt».* Diese Botschaft müsse mit Freude verkündet werden, weil wir wissen, dass der Herr nahe ist und wir alle aus der Hoffnung leben, *«mit Christus bei seinem Hochzeitsmahl im Reich Gottes zu sein. Während die Welt also die verschiedenen “Festmähler” des Konsums, des egoistischen Wohlstands, des Anhäufens und des Individualismus bietet, ruft das Evangelium alle zum göttlichen Festmahl, bei dem Freude, Teilen, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit herrschen, in der Gemeinschaft mit Gott und mit den anderen».* Dieser missionarische Geist soll in jeder Eucharistiefeier,



Foto: © missio

die die Quelle unseres Glaubens ist, in einem jeden Gläubigen wiedererweckt werden. *«Wie viel gläubiger und beherzter sollten wir bei jeder Messe den Ausruf sprechen: “Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit!”»*, so Franziskus.

Weltmission und Entwicklungshilfe

Weltmission ist jedoch nicht zu trennen von Entwicklungshilfe. Wir können nicht zur Weltmission übergehen und hinter dem Missionszelt die zu Missionierenden verelenden lassen. Mission und Evangelisierung haben immer auch eine soziale Dimension. Katholischen Glauben kann es nicht ohne Bereitschaft zur Solidarität geben. Missionarinnen und Missionare sagen heute, dass es längst nicht mehr nur um Evangelisierung geht – sondern darum, für alle Menschen da zu sein und alle gleich zu behandeln. Es geht um die Förderung von Gemeinschaft, Bildung, Gesundheitsversorgung und Spiritualität. Daher müssen Missionierung und Entwicklungshilfe Hand in Hand gehen, denn wer die christlichen Werte glaubhaft lebt, kann nicht am Notleidenden teilnahmslos vorbeigehen. Sr. Laurentia Matter, eine Briger Ursulinschwester, hat jahrzehntelang als Köchin in Umtata gearbeitet. Dabei war es ihr wichtig, dass die Einheimischen zuerst einmal etwas zu essen hatten. Diese Haltung begründete sie wie folgt: *«Zuerst muss man*

etwas im Magen haben! Ihr könnt nicht auf leeren Magen predigen, das nimmt Ihnen niemand ab!» Das ist Mission wie Christus es sich wohl vorgestellt hat, denn aggressives Predigen oder die Leute ihres Glaubens wegen «in die Enge zu treiben», lehnte er ab.



Foto: © ESA

«Mission heute darf nicht mehr durch eine Haltung der Überlegenheit geprägt sein, die vorgibt zu wissen, was für den anderen „gut“ ist, damit aber das Gegenüber nicht ernst nimmt. „Mission auf Augenhöhe“ muss das Gegenüber wertschätzen und auch in seinem Anderssein als gleichwertig achten. Das bedeutet, dass zwar weder billige Kompromisse und Zugeständnisse gemacht werden dürfen, der Andere jedoch mit seinem Standpunkt ernst genommen werden muss und nicht übergangen werden darf» (Anna Patrizia Baxla).

Selbstbewusstsein

«Wenn man heute über den Begriff „Mission“ nachdenken möchte, kann es nicht nur darum gehen, Völkern, die nie etwas von der christlichen Botschaft gehört haben, das Evangelium zu bringen, sondern man muss auch und vielleicht vor allem die Neuevangelisierung des ehemals christlichen Abendlandes in den Blick nehmen. Von daher gewinnt der Missionsbegriff auch in unserem Land eine stärkere Bedeutung» (Georg Pfeiffer). Wer missionieren will, muss wissen, wovon er redet. Wer von seinem eigenen Glauben etwas überzeugend weiter erzählen und sich aus diesem Glauben heraus engagieren will, braucht zuerst einmal ein gesundes Selbstbewusstsein, denn um «etwas weitergeben zu können, ist es nötig, das, was man weitergeben möchte, selbst verinnerlicht zu haben, es als das Gute für mich und den anderen identifiziert zu haben. Mission braucht also mündige Christen, die aus der Erfahrung der Liebe Gottes seine Botschaft in Liebe ihren Mitmenschen verkünden. Authentisch vermitteln kann nur jemand, der eben dieses auch in seinem eigenen Leben zu verwirklichen sucht», schrieb Georg Pfeiffer. Denn wie kann jemand das Feuer der Liebe Gottes weitergeben, wenn es in ihm selber nicht brennt? «Christentum auf Sparflamme» ist für die Mission untauglich. Es braucht in jedem Menschen ein «feu sacré», ein heiliges Feuer, das uns drängt, die Freude und die Hoffnung, die uns durch die christliche Botschaft erfüllt, mit allen anderen Menschen zu teilen, denn Freude und Hoffnung vermehren sich, wenn man sie teilt. «Aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen» (1 Petrus 3, 16). Dies ist umso einfacher, je mehr ich mir bewusst bin, dass nicht ich der Urheber der verkündigten Botschaft bin, sondern im Dienst stehe von jenem, der uns allen vor 2000 Jahren den Auftrag gegeben hat, seine Botschaft allen Menschen zu verkünden.

Paul Martone



Für Kirche und Gemeinde

Heiliger Geist, wir bitten dich:
 Komm in unsere Gemeinde
 und erneuere uns
 mit deinem Wehen!
 Mach, dass wir eine Gemeinschaft sind
 und in deinem Geiste leben!
 Leite uns zu allem Guten
 und lass uns stets
 auf andere überzeugend wirken!
 Mach uns fähig, alle Menschen zu lieben
 und ihnen in deinem Namen zu helfen!
 Lass uns zu neuer Hoffnung werden
 für alle, die nach Sinn und Leben suchen!
 Schenk uns die Fähigkeit,
 das Vorläufige vom Bleibenden,
 das Wichtige vom Unwichtigen
 zu unterscheiden!
 Öffne uns für das Wort Gottes,
 dass wir ihm allein gehorchen! Amen



Fotos: © missio



Foto: © missio

Gedenke deiner Kirche.
 Erlöse sie von allem Übel.
 Mach sie vollkommen in deiner Liebe
 und führe sie zusammen
 aus allen Enden der Welt in dein Reich,
 das du ihr bereitet hast.
 Dein ist die Macht und die Ehre in Ewigkeit.



Gebete, aus dem empfehlenswerten Buch «Das grosse Buch der Gebete für alle Anlässe», zusammengestellt von Reinhard Abeln. Erschienen im benno-Verlag.



Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Schutzengel

Im Monat Oktober feiern wir die Schutzengel. Wir glauben daran, dass Gott jedem Menschen einen Engel zuteilt, der ihn auf allen seinen Wegen begleitet. In der Bibel sind Engel Boten, die den Menschen Gottes Botschaften überbringen und ihnen zeigen, dass Gott ihnen immer nahe ist, und zwar zu Beginn des Lebens wie auch an dessen Ende und in all den schweren Entscheidungssituationen, die dazwischen liegen. Durch unseren Schutzengel begleitet Gott uns immer, selbst dann, wenn wir manchmal Dinge tun oder sagen, die ihm nicht gefallen. Gottes Liebe, die nicht bewertet, begleitet uns im Engel und gibt uns das Gefühl, nie fallen gelassen zu werden. Engel entlasten ungemein.

Der Schutzengel, den jeder Mensch an seiner Seite wissen darf, ist jedoch nicht zu verwechseln mit jenem kitschigen Engelfigürchen mit langen blonden Haaren und einem langen Rock, die oft in den Christbäumen hängen, denn solche Gestalten wären hilflos. Vielmehr ist er stark und weiss, was gut für uns ist. Von ihm bekommen wir Sinn, Anstoss und Zeichen, deshalb kann er nicht zu allem, was wir tun, Ja und Amen sagen. Daher sagt ein Engel auch mal Nein, ruft Stopp. Er ist wachsam, wenn der Mensch, den er begleitet, gerade träumt und nicht achtgibt.

Mit einem Engel an seiner Seite macht das Kind «die Erfahrung: Ich bin nicht allein. Da ist jemand, der zu mir steht – auch wenn ich Ärger mit den Eltern habe oder mein bester Freund nichts mehr von mir wissen möchte. Dieses Gefühl vom Behütetsein ist für die seelische Entwicklung des Kindes wichtig», sagt der Buchautor Pater Anselm Grün.

Trotzdem kann der Schutzengel nicht für alles zuständig sein. Was wir selbst tun können, sollen wir selbst tun, und nicht glauben: «Mir passiert nichts, denn mein Schutzengel schaut zu mir!» Es kann immer etwas passieren, daher müssen das Vertrauen in den Schutzengel und die nötige Vorsicht zusammengehen, um Gefahren zu vermeiden. Trotz der Schutzengel können Kinder und Erwachsene in Gefahr geraten, kann etwas Schlimmes passieren, das wir nicht erklären können. Engel stehen uns auch im Unglück zur Seite, sie lassen uns nicht allein, wenn wir traurig sind, zeigen uns Wege aus dem Unglück, die wir ohne das Unglück vielleicht nie gewagt hätten. Wir können zu den Schutzengeln beten. Aber wir haben keine Garantie, dass sie eingreifen. Es ist immer auch göttliche Gnade im Spiel, über die wir nicht verfügen können.

Auch Menschen, die Liebe ausstrahlen, helfen, trösten und da sind, wenn wir sie brauchen, können wie ein Engel sein. **pam**

Schutzengelfenster in Yvoire, Foto: Sr Catherine



Foto © Sr. Catherine



Weltmissionssonntag

Schwerpunktland ist die Demokratische Republik Kongo

Der Oktober ist der Monat der Weltmission und seit 1926 feiern wir den Weltmissionssonntag, der dieses Jahr auf den 20. Oktober fällt.

Missio Schweiz, nimmt jedes Jahr im Missionsmonat ein Land in den Fokus und lädt auch einen oder mehrere Vertreter aus dem entsprechenden Land ein. Dieses Jahr ist die demokratische Republik Kongo das Schwerpunktland. Die Bevölkerung dieses Staates zählt zu den ärmsten der Welt.

Bereits im September hat Msgr. Willy Ngumbi Ngengele, der Bischof von Goma aus der Konfliktregion Nord-Kivu im Osten der Demokratischen Republik Kongo mit einer kleinen Delegation die Schweiz besucht und über die Situation in seiner Heimat berichtet.

Bischof Ngengele wurde 1965 in Bujumbura geboren, trat in die Gemeinschaft der Weissen Väter ein, bei denen er einen Teil seines Noviziates im Africanum im schweizerischen Fribourg machte. 1993 wurde er zum Priester geweiht. Papst Benedikt XVI. ernannte ihn 2007 zum Bischof von Kindu, einer Binnenregion, die seit Jahren von bewaffneten Banden verwüstet wird, die im ganzen Osten des Kongo eine blutige Spur hinterlassen haben.

2019 wurde er durch Papst Franziskus zum Bischof von Goma berufen. Bischof Ngengele ist

ein Mann der klaren Worte. In den zahlreichen Konflikten zwischen der Regierung und den Rebellen, die das Land immer wieder erschüttern, ruft dieser Bischof zum Frieden auf: «Seien wir vorsichtig: Tappen wir nicht in die Falle derer, die in unserem Land Chaos stiften wollen, um ihren persönlichen Interessen zu dienen. Bleiben wir aufrecht und wachsam, um nicht in die Falle der Feinde des Friedens und eines geeinten und starken Kongo zu tappen. [...] Es gibt sogar Feinde des Friedens unter ihnen, die die Botschaft des Friedens und der Brüderlichkeit, die Papst Franziskus uns verkünden möchte, nicht hören wollen.»



Bischof Ngengele betonte bereits vor Jahren, dass in seinem Tätigkeitsgebiet die Kirche

das Rückgrat der Gesellschaft sei, da der Staat nicht vorhanden ist. Die erste Aufgabe der Kirche im Kongo sieht er darin, «die Hoffnung der Bevölkerung zu unterstützen, die sich müde und von den Behörden vergessen fühlt. Die Einheimischen sehen, dass die nationale Armee und ihre Partner machtlos gegen die bewaffnete Rebellengruppe M23 sind, die weiterhin Gebiete erobert und hält. In diesem Zusammenhang bemühen wir uns, den sozialen Zusammenhalt zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen aufrechtzuerhalten und die Einheit, die Liebe zueinander und die Achtung der Menschenwürde zu fördern». Weiter betont der Bischof, dass auch die Aufrechterhaltung der Einheit der Diözese entscheidend sei. «Wir müssen den Ordensleuten und Gläubigen in den Kriegsgebieten Mut machen, damit sie sich nicht im Stich gelassen fühlen». Dazu engagieren sich die Bischöfe in der Ökumene mit Schwesterkirchen auf lokaler und regionaler Ebene und fordern die Gläubigen auf, sich für den Frieden einzusetzen.

Weitere Infos zu Bischof Willy Ngumbi Ngengele und zum Monat der Weltmission finden sich auf missio.ch

Spenden Sie direkt auf unser Konto

IBAN: CH61 0900 0000 1700 1220 9
Bankenclearing-Nr (BC-Nummer): 9000

Missio, Geschäftsstelle Freiburg, 8840 Einsiedeln
Postfinance AG, Mingerstrasse 20, 3030 Bern



Sparen auf Kosten der Ärmsten

Der Entscheid des Bundesrates über die Finanzierung des Schweizer Beitrages zum Wiederaufbau in der Ukraine geht, wie befürchtet, auf Kosten der Entwicklungszusammenarbeit und damit der Ärmsten im Globalen Süden. Die Folgen dieses Entscheids sind gravierend.

Die Schweiz zeigt sich solidarisch mit der Ukraine, was angesichts des anhaltenden Krieges und der massiven Zerstörung im Land auch richtig ist. Den Preis dafür bezahlen jedoch die ärmsten Menschen im Globalen Süden, bei denen Entwicklungsgelder gestrichen werden.

Für Caritas Schweiz ist dies angesichts der derzeitigen Mehrfachkrise nicht nachvollziehbar. Wir beobachten mit grosser Sorge, wie Kriege, bewaffnete Konflikte, die globale Inflation, die Verschuldung sowie die Klimakrise die Menschen vor grosse Herausforderungen stellen. Es braucht deshalb mehr Solidarität der Schweiz, über die Ukraine-Hilfe hinaus. Die Caritas fordert das Parlament auf, den Entscheid zu korrigieren und für den Wiederaufbau in der Ukraine andere Finanzierungsmöglichkeiten ausserhalb des IZA-Budgets zu nutzen.

Schöngeredeter Beitrag der Schweiz für die Entwicklungshilfe

Im Juni wurden die Zahlen publiziert, wie viel Geld die Schweiz im Jahr 2023 für die öffentliche Entwicklungshilfe aufgewendet hat. Darunter fallen alle Beiträge, die Bund, Kantone und Gemeinden einsetzen, um die soziale und wirtschaftliche Entwicklung im Globalen Süden zu unterstützen.

Die APD-Quote stellt die Ausgaben, die ein Staat pro Jahr für die Internationale Zusammenarbeit ausgibt, ins Verhältnis zum Bruttonationaleinkommen. Im Jahr 2023 hat die Schweiz rund 3,3 Milliarden CHF für die Entwicklungshilfe im Globalen Süden aufgewendet. Sie erreichte damit eine APD-Quote von 0,43 %.

Gemäss den Zielen der UNO, zu denen sich auch die Schweiz bekennt, müssen die reichen Länder jährlich mindestens 0,7 % des Bruttonationaleinkommens für die Internationale Zusammenarbeit aufwenden. Die Schweiz ist meilenweit von diesem Ziel entfernt.

Diese Praxis der Berücksichtigung der Asylkosten ist gemäss den Richtlinien der OECD zwar erlaubt, aus Sicht der Caritas jedoch mehr als fragwürdig. So werden Gelder an die APD-Quote hinzugerechnet, welche die Schweiz gar nicht verlassen. Von «Entwicklungshilfe» kann bei diesen Asylkosten keine Rede sein. Wie problematisch diese Praxis ist, zeigte sich bereits 2022. Damals waren als Folge des Angriffskrieges Russlands eine grosse Zahl Ukrainerinnen und Ukrainer in die Schweiz geflüchtet. Unter Berücksichtigung der Asylkosten führte dies gemäss dem Bund zu einer APD-Quote von 0,56 %. Die Quote für die eigentliche Entwicklungshilfe im Ausland lag aber bei nur 0,4 %.

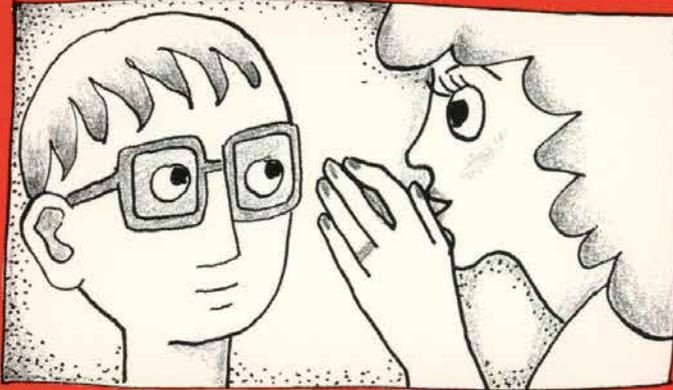
Auch 2023 war die Zahl der Menschen gross, die in der Schweiz aufgrund von Krisen und Kriegen Schutz suchten. Nun rühmt sich der Bund damit, im vergangenen Jahr eine APD-Quote von 0,6 % erreicht zu haben. Mehr als einen Viertel der Kosten, die dafür berücksichtigt werden, stammten jedoch aus dem Asylbereich innerhalb der Schweiz. So redet sich der Bund seine APD-Quote schön. Er lenkt damit davon ab, dass er sich mit den geplanten Sparmassnahmen bei den Geldern für den Globalen Süden immer weiter weg bewegt vom international vereinbarten Ziel.

Bevölkerung mehrheitlich für Stärkung der Entwicklungszusammenarbeit

Dass der Bundesrat bei der finanziellen Unterstützung für die Ärmsten im Globalen Süden sparen will, widerspricht aber nicht nur dem internationalen Ziel und der eigenen Zielsetzung, sondern auch dem Willen der Schweizer Bevölkerung wie eine kürzlich publizierte repräsentative Umfrage des Zentrums für Entwicklung und Zusammenarbeit NADEL der ETH Zürich deutlich gezeigt hat.

Darin sprachen sich 58 % für eine Erhöhung der jährlichen Ausgaben der Schweiz für die Internationale Zusammenarbeit aus. 30 % plädierten dafür, den Betrag beizubehalten.

Der Bundesrat hingegen zieht es vor, auf dem Buckel der Armen zu sparen. Das Parlament hat die Möglichkeit, dies zu ändern.



**ER IST SO ERFOLGREICH,
WEIL ER EINE FRAU HAT,
DIE IHM SAGT, WAS ER
TUN SOLL
UND EINE SEKRETÄRIN,
DIE ES TUT.**



OPTIMISTEN WANDELN AUF DER WOLKE, UNTER DER DIE ANDERN TRÜBSAL BLASEN.



Lehrerin: «Nenne mir die drei berühmten Männer die mit B beginnen.» Schüler: «Ballack, Basler, Beckenbauer!» Lehrerin: «Hast du noch nie etwas von Bach, Brecht oder Brahms gehört?» Schüler: «Ersatzspieler interessieren mich nicht!»



Tommi hat eine Erkenntnis: «Jetzt weiss ich endlich, warum die Engländer so begeisterte Teetrinker sind!» «Wieso denn?» «Ich habe heute ihren Kaffee probiert!»



Franz steht schon die ganz Zeit in der Ecke des Zimmers. Da fragt der Vater: «Warum stehst du eigentlich immer in der Ecke? «Ich spiele Schule», antwortet Franz.

Willi macht Ferien in Miami, Florida. Er will sich ein Paar Schuhe aus echtem Krokodilleder kaufen. Die Preise sind ihm aber zu hoch. «Ich fange mir einfach mein eigenes Krokodil», erklärt er der Verkäuferin, «dann bekomme ich die Schuhe umsonst». Und er macht sich auf den Weg in die Sümpfe, wo die Krokodile leben. Als die Schuhverkäuferin abends auf der Landstrasse nach Hause fährt, entdeckt sie Willi: Bis zu den Hüften steht er im Schlamm, ein Gewehr im Anschlag. Er zielt auf ein Krokodil, das auf ihn zuschwimmt, und trifft es zwischen den Augen. Staunend beobachtet die Verkäuferin, wie Willi den Kadaver auf eine Böschung zerrt, wo bereits sieben andere tote Krokodile aufgereiht liegen. «Oh, nein!», hört sie ihn rufen. «Das Krokodil hier hat auch keine Schuhe an!»



In der Schule spricht Paul zu seinem Klassenkameraden: «Hast du gehört? Unser Direktor ist gestorben.» «Ja, und ich frage mich die ganze Zeit, wer da mit ihm gestorben ist.» «Wieso mit ihm?» «Na, in der Anzeige stand doch: Mit ihm starb einer unserer fähigsten Mitarbeiter...»



Bruno zu Markus: «Ich frage dich jetzt zum letzten Mal. Gibst du mir endlich meine hundert Franken zurück?» «Gott sei Dank!», lächelt Markus. «Endlich hört mal diese ewige Fragerei auf!»



Zwei Mütter: «Sind Ihre Kinder in der Schule auch so unmöglich?», fragt die eine. Seufzt die andere: «Zum Elterngespräch gehe ich nur noch unter fremdem Namen.»



«Wie lange brauche ich noch, bis ich die Prüfung machen kann?», fragt der Fahrschüler. «Drei», antwortete der Lehrer. «Drei Stunden?» «Oh, nein, drei Autos!»